

Gießener Lazarett-Zeitung



Herausgegeben durch den Ausschuß für Volksvorlesungen Frankfurt a. Main
vom Zweigverein Gießen vom Roten Kreuz.

Gießen.

Nr. 21.

15. September 1918.

Chronik.

Der Rückzug der deutschen Truppen an der französischen Front hat seinen planmäßigen Fortgang genommen. Wie Hindenburg in seiner strategischen Laufbahn schon des öfteren preisgegeben hat, um das Heer zu sichern und für neue Schlagen vorzubereiten, hat er auch diesmal die Erwartungen der Frühjahrsoffensive in Frankreich den höheren strategischen Absichten geopfert, und wie die Preisgabe Polens, ja die zweite Preisgabe Ostpreußens in der Sicherung der deutschen Zukunft im Osten einen endgültigen Erfolg davongetragen hat, so darf auch erwartet werden, daß die Strecken Feindesboden, die wir jetzt in Frankreich preisgegeben haben, nicht umsonst zum Opfer gebracht worden sind. Im Westen war die Front bis zum 7. September in die neue Linie Bapaume — Berronne, nahe der alten Siegfriedstellung, zurückverlegt. Das geräumte Gelände ist wieder in einen Zustand versetzt, der dem Feind weder Stützpunkt noch Deckung bietet. Nebenbei sind in der Gegend von Cambrai diesmal weite Strecken unter Wasser gesetzt worden, vor allem wohl im Hinblick auf die größeren Landangriffe, mit denen der Feind diesmal den Erfolg zu erzwingen verucht, und denen durch die Ueberschwemmung ein nicht zu beseitigendes Hindernis in den Weg gelegt wird. Die Zurückverlegung der Front machte sich auch in Flandern geltend, wo wir die Position des Kemmelberges vor unseren Linien gelassen haben.

Unsere Rückzugstrategie, die den Feind immer im Unflaren läßt, wo er es nur mit schwächeren deutschen Patrouillen, wo mit stärkeren Kräften zu tun hat, hat ihn unverhältnismäßig viel Opfer gekostet. Nach den englischen Verlustlisten sind bis in den August eine halbe Million Engländer allein als Verlust zu verzeichnen. Wenn auch die amerikanischen Truppen einen Ersatz dafür schaffen, so ist doch dieses Kräfteverhältnis dem Feinde nicht unerschütterlich, zumal wenn man bedenkt, daß jeder amerikanische Soldat in Frankreich einen gewissen Tonnenraum feindlicher Schiffsahrt festlegt, und daß dieser Tonnenraum immerfort durch unsere U-Boote eine Verengung erfährt. Wir dürfen daher nach wie vor der Zukunft getrost entgegensehen und allen albernen Märchen, mit denen man den Rückzug unserer Truppen hat erklären wollen, sei es das Märchen vom Tode Hindenburgs, oder von irgend welchem Verrat, oder wovon immer, mit aller Energie entgegenreden.

Die Entwicklung der Dinge im Osten hat einen für uns durchaus erfreulichen Verlauf genommen. Das kommunistische Rußland der Sowjetrepublik, das am Frieden mit Deutschland als der Voraussetzung seiner Existenz unverweiglich festhält, hat seine Stellung gehäuft. Die tschecho-slowakischen Reuterer sind von den Sowjettruppen an verschiedenen Stellen geschlagen worden, und am 10. September konnten die Sowjettruppen Kasan wieder einnehmen. Die Entente, die sich durch dieses Erkären der Sowjetregierung bedroht sieht, legt alle Hebel in Bewegung, um ihr entgegen zu arbeiten. Eine große gegenrevolutionäre Verschwörung wurde aufgedeckt und der englische Generalkonful Lochari im Kreise der Verschwörer verhaftet. Vorher schon ist in Moskau durch eine aus Klein Kasan kommende Terroristin Dora Kaplan ein Attentat auf den leitenden Mann der Sowjetrepublik, Lenin, verübt worden, das diesen schwer, aber nicht lebensgefährlich verwundete, und in Petersburg war der Volkskommissar für

innere Angelegenheiten Kijki durch den sozialistischen Offizierschüler Kannengießer ermordet worden. Die Sowjetrepublik hat mit der Verhaftung der in Rußland lebenden Engländer geantwortet und seitdem besteht ein kaum mehr verklärter Kriegszustand zwischen Rußland und der Entente. Das Verhältnis zwischen der Sowjetrepublik und Deutschland hat durch die Ende August zu Stande gekommenen Zusatzverträge zum Brest-Litewsk eine erfreuliche Klärung erfahren. Rußland hat sich darin zu einem Erlaß der privaten Kriegsschäden in der Höhe von sechs Milliarden, teils in Gold, teils in Waren oder gedeckten Anleihen zahlbar, verpflichtet, und in die Trennung Estlands und Litlands von Rußland gewilligt, wogegen Deutschland die kommunistische Gesellschaftsordnung in Rußland anerkennt, Weißrußland zu räumen verspricht und weitere Restrennungen russischen Gebietes nicht zu unterstützen sich verpflichtet.

Auch die Beziehungen zwischen Deutschland und der Ukraine haben eine erfreuliche Entwicklung genommen, und ein Besuch des ukrainischen Hetmans Skoropadski beim deutschen Kaiser hat dem nach außen sichtbaren Ausdruck verliehen.

Eine Katastrophe.

Aus dem Leben eines alten Eisenbahnbetriebsmannes.

Von Max Maria v. Weber.

Ich war im Jahre 184* Vorstand einer Station im Mittelgebirge*), die, nach damaligen Begriffen, für eine wichtige galt, denn es wändete da eine Nebenbahn aus einem der reichsten Ackerbaudistrikte in die Hauptlinie des Landes.

Die Station war nur für diese Einmündung errichtet und lag weit von jedem größeren Orte entfernt, mitten im Walde. Die Baulichkeiten bestanden nur aus einem kleinen Stationshause, dessen erstes Geschoh ich mit meinem Stellvertreter, dem „Schirmeister“, Gebhard mit Namen, bewohnte, und einer Remise für vier Lokomotiven, von denen sich immer eine als Referenzmaschine „im Feuer“ befand. An die Remise war eine kleine Werkstätte angebaut und beiden stand ein Oberlokomotivführer vor. Ein Billetteur wohnte im Stockwerk über mir, die Handwerker und Arbeiter der Station waren im nächsten Dorf untergebracht.

Das Leben der Welt berührte die Station nur durch die sechs Züge, welche sie täglich passierten. War der letzte von diesen abends vorüber (Nachtverkehr gab es nicht) und Feierabend geläutet, so

*) Die Stationsvorstände führen auf mehreren deutschen Eisenbahnen den Titel „Inspektor“.

wurde es tief einsam und ruhig auf der Station. Hätte die Maschine in der Remise nicht leise geätzt, so hätte man sich in der Stille und beim Duft und Rauschen des Waldes auf einer Försterei wägen können.

Wir vier Beamten waren aufeinander angewiesen, denn das Befegen der Stationen mit ungenügenden „fischen Protektionspuppen“, die heutzutage mit dem Klemmer auf der Nase an den Füßen auf und ab spazieren und nach den Stiefeln der aussteigenden Damen schielen, war damals noch nicht Mode. Wir taten die Arbeit, die nötig war, ohne viel zu fragen, wessen Meffort sie sei, und waren, im Winter bei Bier und Tarock im kleinen Wartezimmer des Stationshauses und an Sommerabenden bei einem Glase Wairant unter den Bäumen vor jenem Hause, wo ich ein paar Pfahlbänke und Tische hatte einschlagen lassen, gute Kameraden.

Aber Freund war ich nur mit dem Schirmeister Gebhard geworden. Er war schon bei Jahren und ein Mensch wie Gold. Der erste und letzte auf dem Plage, scharf und barsch gegen die Leute im Dienst, und doch gingen sie alle für ihn durchs Feuer, denn sie wußten, daß er Herz für sie hatte und sich selbst am wenigsten schonte. Er sprach nicht viel und gar nicht von seinem früheren Leben. So hatten wir nur auf Umwegen erfahren, daß er, seines Lebens ein Radmacher, als freiwilliger Husar 1815 in der Schlacht bei Wigny einen Prinzen aus den Franzosen herausgehauen hatte, aber auch selbst zusammengefaßelt worden war. Er schleppte davon das rechte Bein sein Leben lang. Die Witz hatte ihm aber doch — nach dreißig Jahren — zu seinem jetzigen Posten verholfen, nachdem er sich weit durch die Welt getrieben und auch zwei Jahre bei einer englischen Eisenbahn gedient hatte, was ihn bei uns allen sehr in Respekt setzte.

Er war Witwer, hatte aber halbwüchsige Kinder, häßliche Mädel, fremde Jungen, — die er kaum lieber haben konnte als ich Kinderloser.

Bei all dem war er eigentlich eine schwärmerische Natur, und wenn die anderen alle zu Bette gegangen waren und er wußte, daß außer mir es niemand hörte, konnte er sich, an Sommerabenden neben mir auf der Bank sitzend, bis tief in die Nacht hinein in allerhand Träumereien

und Gräbeleien ergehen, die mich dann nicht schlafen ließen.

So sahen wir auch, ich weiß es noch wie heute, am 5. Juni 184* beisammen. Die Nacht war schwül, es witterleuchtete in Südost und die Sterne funkelten in ganz besonders hellen Farben, so daß ich eben darüber zu simulieren und zu reden begann, warum wohl der eine gelb, der andere rot, der dritte blau leuchten möge, — als ich im Augenblicke, wo ich das „grün“ aussprechen wollte, Gebhards Hand auf meinem Arm fühlte und er zu mir sagte:

„Inspektor, dort vorm Wald über der Bahn steht ein garstiger grüner Stern.“

Nun hieß aber in damaliger Zeit, wo es noch keine Läutsignale gab, die jetzt wie mit der Ruhglocke vor allen Zügen herlaufen, und wo wir noch keine Blocksignale und keine Sprechapparate auf jeder halben Meile Bahn hatten und man sich mühsam zwischen den Hauptstationen mit klapperigen Zeigertelegraphen und auf den Strecken mit sichtbaren Zeichen, von Bahnwärtern zu Bahnwärtern gegeben, verständigte, ein grünes Licht über einem weißen:

„Eine Hilfsmaschine soll kommen.“

Der Silberfuchs schlägt auch jetzt noch dem abgewetterten Eisenbahnmann in die Glieder, um wie viel mehr damals, wo alles neu und ungewohnt war und man nichts über das Warum? Wohin? Was geschehen? erfahren konnte, bis man an Ort und Stelle kam und ebenjotat nur eine Maschine vorfinden konnte, der hartlos der Atem ausgegangen war, als einen Haufen Lokomotiv- und Wagentrümmer — mit all ihrem Jammerzuber.

Gebhard und ich standen auf, drückten uns die Hand und gingen jeder an das, was nun zu tun an uns war; zugleich hörten wir auch schon durch die Stille der Nacht eisende Schritte und Laufes und Jurens, — der grüne Stern hatte alles rebellisch gemacht, und eine Viertelstunde nachher war unser Personal vollzählig auf dem Posten.

Mühsam mit dem primitiven Zeigertelegraphen nach der nächsten Station buchstabierte Anfrage ergab, daß der hilfesuchende Zug zwischen dort und der nächstfolgenden, also ungefähr drei Meilen von uns, liegen müsse. Dahin konnte kein höherer Beamter von der Endstation vor nächstem Morgen kommen — wir mußten also an Ort und Stelle.

Ich erwog, daß jener Zug ein sogenannter gemischter mit Personen- und Güterbeförderung sein müsse, der auf einer Zwischenstation zu übernachten gehabt hätte, und ließ daher in den von uns arrangierten Hilfszug für etwa nötige Umladungen ein halbes Duzend offene und gedeckte Güterwagen einstellen und in letztere auch für den Fall, wo Gott vor sei, einige Matragen und Kissen werfen.

Die Station glähte vom Fackelschein, bei dem in feberischer Hast dröhnend, polternd und klirrend die Werkzeuge und Gegenstände zur Hülfeleistung: Schwellen, Schienen, Binden, Ketten geladen wurden. Durch den Qualm der Fackeln und der Maschine, die sich puffend und prustend mit ihren großen roten, unheimlichen Augen vor den Zug legte, huschten die bunten Lichter der Handsignal-laternen hin und her. In den verschiedensten Beleuchtungen sah ich überall Gebhards graubärtiges Gesicht und langen Mantel unter den sich bäuenden, neigenden und beugenden Gestalten aufstauend; seine scharfen Kommandos durchdrangen Maschinen-zischen und Poltern und Klirren. Endlich war alles nach Kräften arrangiert, signalisiert und instruiert. — „Fertig!“ — dröhnte Gebhards Stimme. Wie böse Geister huschten die dunklen Gestalten unserer wackeren Kerls auf die Schaffnerstige der hohen Wagen und auf den Tender — ein Duzend sprang auch zu uns herein, die wir auf einem offenen, freie Umsicht gewährenden Güterwagen, unmittelbar hinter der Maschine, Posto gefaßt hatten. Im qualmigen roten Lichte der Fackeln, welche auf der Maschine und den letzten Wagen postierte Männer trugen, schwamm der dunkle, düstere Zug und das helle Stationshaus. Aus einem Fenster desselben

neigten sich die frischen, lachenden Gesichter von Gebhards Kindern, die aus den Betten gesprungen waren, um den Papa abfahren zu sehen. Er gräßte sie mit der Hand und winkte ihnen ernst zurück, und durch den grellen Ton der Maschine, die „zur Abfahrt“ langgehalten pfliff, hörten wir die hellen Kinderstimmen rufen: „Gute Nacht, Papa!“

Dampfend, funtensprühend und glühend kam der Zug in Bewegung und glitt eilend durch die Nacht dahin.

Mir war's unheimlich zu Mute. Wußte ich doch als erfahrener Eisenbahnmann, daß selten ein Unglück allein bleibt. Zudem ist jede nicht fahrplanmäßige Fahrt eine Gefahr. Unruhig wechselten wir jede Minute die Gesichtsbildung; sie verzögern, wenn der Fernblick sich irrt über nicht ganz Geheures sich auf dem Geleise zu zeigen schien — und dann wieder frischen Dampf gebend in dem Gedanken, daß an jeder Minute des Späterkommens vielleicht Menschenleiden, vielleicht Menschenleben hingen. Wir schwiegen alle; nur das Kreischen und metallische Dröhnen des rasch arbeitenden Apparates, zuweilen ein Pfiff mit langem Echo durchgestellte die Stille der Nacht. Der späte Mond war aufgegangen. Es ward kühl; hier und da lag ein Nebelschleier über der Bahn, in den wir schnell eintauchten, um gleich wieder daraus hervorzubrechen. Hinter einem solchen, einem besonders dichten, verließen uns plötzlich die Signale, die uns bis dahin freundlich und tröstlich, uns erwartendes Wachsein verkündend, begleitet hatten. Die Dichter waren jenseits der Nebelschicht nicht wahrgenommen worden. Um diese niederen Nebelschichten übersehen zu können, verließ uns Gebhard und erkletterte den nächsten hohen Wagen, auf dessen Schaffnerstige er sich streckte. Die langen Mondschatten, die glitzernden Mondreflexe erzeugten zahllose Täuschungen. Doppelte Vorlicht der Fahrt wurde nötig, und doch drängte uns, je länger sie währte, unser pochendes Herz immer stürmischer, die vielleicht heiß ersehnte Hilfe zu bringen. Wir atmeten auf, wenn die Schienen weiß im Mondlicht wie blaue Linien glänzend hinausliefen und „freie Bahn“ dem Lokomotivführer gebläute, den Schlag der Maschine rascher nach dem Tempo unserer Pulse zu stimmen. Das Blut drang uns ungeduldig nach Herz und Kopf, wenn er es nötig hielt, vorsichtig spähend und laufend um Felsenhänge oder durch Krümmungen und dunkle Einschnitte, fast lautlos, langsam zu rollen.

Dst sah ich nach Gebhard hinaus; er lag in feinen Mantel gemickelt regungslos auf seinem hohen Sige. Hätte ich ihn nicht erkannt, ich würde geglaubt haben, er schlief. Es mochte halb ein Uhr morgens sein, da hatten wir das wellige, waldige Mittelgebirgsterrain hinter uns, und vor uns lag, im hellen Mondlicht, freie, gerade, gefahrlose Bahn, fast bis zur nächsten Station.

(Schluß folgt.)

Der Geist, der unbestegbar macht.

Der Feind weiß, daß der Geist, der unseren Truppen und unserem Volke innewohnt, uns unbestegbar macht. Dieses Wort Hindenburgs ist der Zeitgedanke seiner Rundgebung. Wenn er diesen Geist aufruft, wenn er Front und Selmat mahnt, sich gegen die Gefahren zu schütten, die der Feind mit dem Feldzug gegen den deutschen Geist heraufbeschwört, so weiß der Feldmarschall, daß er nur etwas aufzusuchen kann, was in Wahrheit vorhanden ist, wenn es auch zeitweise verdunkelt erscheint. Aber in Zeiten der Entscheidung, wenn die Ernte reifen soll, muß die Sonne solchen Geistes auch sichtbar und wirksam werden. Deshalb der Aufruf, „Wehredich, deutsches Volk“ gegen den Feldzug mit vergifteten Geisteswaffen. Es ist fürwahr alles von unseren Feinden aufgeboden worden: schwarze, braune und rote Völker der Erde, Uebermaterial von Eisen, Stahl und Feuer, Hungerblockade, Verleumdung und Lüge — es gibt nichts auf Erden und unter der Erde, nichts zwischen Himmel und Erde, was die Weisheit und die Tüde Englands und Amerikas zusammen mit ihren Trabanten gegen die Mittel-mächte nicht aufgeboden hätten . . .

Und dennoch: der siegreiche deutsche Geist. Ihn muß man doppelt takt schlagen, meint der Feind; gegen ihn muß der Endkampf mit dreifacher Wucht geführt werden.

Was aber ist es, das diesen deutschen Geist nicht nur groß, sondern auch leicht verwundbar macht? Das zu wissen ist heute wichtig genug, damit die Wahrung dessen, der Deutschland errettet hat, auch zum Endsiege wirksam werde!

Wir haben oftmals im Laufe des Krieges den einheitlichen politischen Willen in England und Frankreich und neuerdings auch in Amerika bewundert. Mag er zum erheblichen Teil auf diktatorische Strenge der Machthaber und nur zum geringen Teil auf außenpolitische Erziehung zurückzuführen sein, er ist doch vorhanden und ist politisch wirksam. Deutschland ist zu lange uneins in sich gewesen, als daß ihm dies bei der ersten und gleich der Schwersten Probe seiner Einheit nicht noch anhängen sollte. Nicht nur die einzelnen deutschen Stämme scheiden sich leichter in ihren Auffassungen als die französischen und englischen Stämme, auch die Rechtshaberei und die geistige Selbständigkeit des einzelnen deutschen Mannes, sein Individualismus im Gegensatz zum politisch-nationalen Gedankensinn ist stärker ausgebildet. Das erzeugt die Bieleitigkeit und Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes, aber zugleich die Verwundbarkeit seiner geistigen Kraft, wenn sie als einheitliche Größe auftreten soll. Das erkennen heißt zugleich, sich gegen die darin liegende Gefahr wappnen. Wir müssen ganz einfach, wenn das Haus unserer Väter aus Feuerflammen beworfen wird, die häuslichen Schwierigkeiten des Zusammenwohnens von Individualitäten übersehen, müssen unser Buhertum höher stellen als unsere geistigen Eigenheiten, müssen die Schärfe des Geistes, damit sie nicht schartig werde, dem gemeinsamen breiten Strom nationaler Selbstherrlichkeit zeitweilig opfern. Bei Massenwirkungen kann nicht jeder seine besondere Auffassung von der idealsten Gestalt der Dinge zur Geltung bringen, er muß im Strome schwimmen, der Führerschaft vertrauen und den Weg unbefümmelter Selbstbehauptung gehen. Das allein erzielt Wirkung!

Das ist allein wirksam für außenpolitische und kriegerische Erfolge. Wir betrachten nur zu leicht alles, auch das große Weltgeschehen, immer mit mindestens einem innerpolitischen Auge. Das ist der Fehler unseres politischen Geistes, daß der Grund unserer kritischen Uneinigkeit, die schnell eintritt, wenn einmal nicht alles nach Wunsch geht. Dann rufen wir nach Klarheit, mit der innerpolitische Fragen erledigt werden mögen, oder weder außenpolitische noch militärische behandelt werden können. Der deutsche Geist, der da immer nach Aufrichtigkeit und letzten Wahrheiten fragt, macht sich damit gefährlich verwundbar in der Weltpolitik, zumal im Kriege. Ein schlauer Feind braucht nur mit Gerüchten und Beschichten, mit Klatsch und Lüge, mit geschickter Aufschauung und Ausbeutung von halben Tatsachen eben jene Schwächen des deutschen Wahrheitsfuchers, des kritischen Skeptikers auszunutzen, um den Feldzug gegen den deutschen Geist zu führen.

Demgegenüber hat Hindenburg darauf verweisen können, daß bei uns allein die feindlichen Heeresberichte im vollen Wortlaut veröffentlicht, daß unserm Volk die Kriegsbreden feindlicher Staatsmänner wörtlich vorgelegt werden — und die Feinde wissen das und nutzen diese Waffe weidlich aus, die unsere Objektivität und Wahrheitsliebe ihnen in der Hand läßt. Wegen unsere Heeresberichte und unsere Staatsmännerreden wappnet sich der Feind mit der Zensur, er drückt sie nicht ab oder entzieht sie. Er kann das auch viel leichter, weil man dort meist in Biographie schwach ist, und weil das Volk sich alles vormachen läßt, was bei der guten Schulbildung des Durchschnittsdeutschen bei uns keineswegs möglich wäre. Dort fragt man nicht zuerst, ob etwas wahr, sondern ob etwas zugänglich ist, und bei uns ist es umgekehrt. Bei uns fragt man, ob die deutsche Verfechtung auch keinen Deut unwahr ist, wie jüngst erst eine deutsche Zeitung sich über die Ausdrucksweise beschwerte: der und der Ort läge „vor unseren Linien“ — wir hätten sagen müssen, daß wir den Ort „geräumt“ haben. Ein Franzose würde über so etwas verständnislos den

Kopf schütteln, ein Engländer darüber lachen, und beide würden weder von Mäunung, noch überhaupt davon sprechen, daß der Ort vor ihren Linien liege! Da es aber bei uns so wahrheitsfanatisch hergeht, glauben wir auch den Worten der Feinde zu leicht, und so kommt denn aus solcher Aufrichtigkeit des deutschen Geistes die große gefährliche Bewundbarkeit, daß er zuviel Kritik bei sich daheim und zu wenig beim Feinde abt! Und wir haben doch wahrhaftig Grund, unserer Wahrhaftigkeit in allen Kundgebungen Glauben zu schenken, und allem, was vom Feinde kommt, gründlich zu misstrauen!

Betrachten wir alles, was uns daheim anseht, im Hinblick auf den Vernichtungskampf der Feinde gegen uns, so wird es klein erscheinen; betrachten wir Einzelheiten im Schicksalsfanatismus, wo es uns weniger erfolgreich oder gar unglücklich scheint, im Rahmen des ganzen vierjährigen Geschehens, so wird es in richtiger Größe gesehen werden. Dann sind wir gegen Kleinlichkeiten und Gerüchte gefeit, dann ist der Geist wieder hergestellt, der bis zum guten Frieden unbesiegbar macht! „Niemand hat ein Volk herrlichere Eigenschaften an den Tag gesetzt“, sagte jüngst der Norwegische Nils Kjaer von uns (im Juliheft von „Mens Revy“), „unter so übermenschlichen Prüfungen und Leiden. Wäre dieser Glaube und diese Selbhzucht vergebens, ja würde die Welt dunkler werden.“

D. A. W.

Worte zur neunten Kriegsanleihe.

Liebe Kameraden!

Mit unerhörter Angriffslust, mit täglich aufs neue zum Ausdruck gebrachtem Vernichtungswillen greifen unsere Feinde unsere Linien im Westen an. Mit Hohn weisen sie die Friedensangebote unseres hochherzigen Kaisers und die unserer Verbündeten zurück. Auch die wichtigen Schlage unseres Hindenburg im Frühjahr und im Frühsommer dieses Jahres brachten keine Wendung. Noch einmal haben sie alles zusammengerast an schwarzen und weißen Kräften, um, wie sie sich so geschmackvoll ausdrücken, uns den Genickfang zu geben. — Aber wir tragen ihnen. Unsere geschickte Führung und die Ausdauer und Tapferkeit unseres braven Heeres wird auch diesen Ansturm zum Stehen bringen und dann wird für uns der Augenblick kommen, unseren Gegnern zu zeigen, daß sie weiter denn je von ihrem Ziele entfernt sind. Es wird dann hoffentlich der Zeitpunkt nahe, in welchem unsere Feinde zur Einsicht kommen und zu Verhandlungen bereit sind, die uns den schon so lange erwünschten Frieden bringen.

Ihr habt Eure Schuldigkeit getan, habt Euer Leben für das Vaterland eingesetzt und weilt nun in der Heimat, um Eure Wunden zu heilen und von Euren Krankheiten geheilt zu werden. — Und doch dürft Ihr nicht rasten, auch hier in der Heimat habt Ihr noch eine heilige Pflicht zu erfüllen. Auch hier in der Heimat heißt es noch kämpfen, nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Wort.

Ihr wißt, wie es draußen aussieht. Ihr wißt es besser als die meisten Daheimgebliebenen, um was es sich handelt. Es gilt die Lauen aufzurütteln. Ihr müßt helfen aufzuklären. Ihr müßt jedem, mit dem Ihr in Berührung kommt, ob jung oder alt, zu verstehen geben, daß es nicht nur eine allgemeine Dienstpflicht für den wehrfähigen Mann gibt, sondern daß es auch eine allgemeine Dienstpflicht gibt für jeden, der auch nur ein geringes sein eigen nennt. Nicht nur der Körper, sondern auch das Geld gehört dem Vaterlande, dies gilt in besonderem Maße für die Daheimgebliebenen. Um so mehr, da es ja nicht abgegeben, sondern nur geliehen werden soll.

Die Zahl der Säumigen, der Schwachmütigen und Lauen ist eine so große, daß es der Mühe wert ist, sich mit der Aufrüttelung dieser zu befassen. — Ihr seid die Verufensten dazu, Ihr, die Ihr die schweren Zeiten da draußen erlebt habt, habt jetzt die Pflicht, im Interesse des Vaterlandes und damit

auch in Euren eigenen alles daran zu setzen, die Zurückstehenden aufzuklären, daß der Sieg nicht nur auf dem Schlachtfelde errungen wird, sondern auch in der Heimat durch die Vergabe des Geldes. Geld gehört zum Kriegsführen und daher zum Siege. — Verheißt also auch Ihr, liebe Kameraden, dadurch zum Endsiege, daß Ihr unaufhörlich werbt zur Zeichnung auf die

IX. Kriegsanleihe.

Mendenhausen,

ehem. Unteroffz. im Landst. Bat., Wehrkar.

Unterstützungsmöglichkeiten für Kriegsbeschädigte.

Vielfach sind die Unterstützungsmöglichkeiten, die seitens der Militärbehörde vorgeesehen sind, in der Öffentlichkeit noch nicht genügend bekannt. Nachstehend soll deshalb eine Zusammenstellung derselben gegeben und auf die Voraussetzungen zu ihrer Erlangung hingewiesen werden.

Voraussetzung für die Gewährung von Zusatzrenten (aus Kap. 84a) ist, daß der Antragsteller Kriegskrentenempfänger und mindestens 33 1/3 Proz. erwerbsbeschränkt ist. Er muß sich ohne Erfolg um Arbeit bemüht haben; sein Gesamteinkommen darf 5000 Mk. nicht überschreiten. Vergütet werden 30 Proz. des Schadens am Arbeitseinkommen nach Abzug der Rente ohne Verfallmehlungszulage. Der 3000 Mk. übersteigende Teil des Schadens bleibt außer Ansatz. Ein Schaden, der geringer ist als 1/4 des früheren Einkommens, wird ebenfalls nicht berücksichtigt. Die Zusatzrenten werden in monatlichen Teilbeträgen gewährt, können aber ausnahmsweise auch als einmalige Zuschüsse ausgezahlt werden.

Rentenempfängern aus der Zeit vor dem Kriege können im Falle der Bedürftigkeit und Würdigkeit Unterstützungen (aus Kap. 74, Tit. 8 des Kriegsjahresetats) gewährt werden; darüber hinaus können sie Feuerungszulagen bis zum Betrage von 50 Mk. jährlich als Pensionszuschüsse erhalten. Entlassene Heeresangehörige, die aus Anlaß des gegenwärtigen Krieges Rentenempfänger geworden sind, können auf Antrag Unterstützungen erhalten, soweit ihre Bedürftigkeit reicht. Beschränkungen bestehen hier nicht. Auch Rentenempfänger aus diesem Kriege und Kriegskrentenempfänger, für die eine Zusatzrente nicht in Frage kommt, können Unterstützungen aus demselben Kapitel erhalten.

Weiterhin stehen allen Generalkommandos Spendenmittel zur Verfügung, die für Rentenempfänger aus diesem Kriege in besonderen Fällen verwandt werden dürfen. Nach einem kriegsministeriellen Erlaß vom 4. März können auch an Hinterbliebene von Personen der Unterlassen, sofern für das Leiden des Verstorbenen eine Dienstbeschädigung nicht anerkannt war und hierdurch eine wirtschaftliche Notlage vorliegt, Zuwendungen aus Spendenmitteln gewährt werden.

In diesem Zusammenhang soll auch auf die bedingte Rente hingewiesen werden, die im Falle dringender Bedürftigkeit in Höhe von 50 Proz. der Vollrente für den Dienstgrad des Antragstellers an Personen gewährt werden kann, die wegen körperlicher Gebrechen aus dem Heeresverband entlassen werden müssen und keinen Anspruch auf Rente haben. In besonderen Fällen, wie beispielsweise bei Geisteskranken, kann die bedingte Rente in doppelter Höhe bewilligt werden.

Das Kriegsministerium hat mehrfach in Erlassen betont, daß die Bewilligung dieser Zuwendungen im Rahmen der verfügbaren Mittel in wohlwollender Weise erfolgen soll. Anträge auf Gewährung von Zusatzrenten und Unterstützungen können neuerdings auch bei den Ortsausschüssen für Kriegsbeschädigtenfürsorge gestellt werden, die sie zur Erledigung an die Militärbehörde weiterreichen. Durch diesen Modus hat die Erledigung der Gesuche eine Beschleunigung erfahren.

Die elektrotechnische Lehranstalt in Frankfurt a. M.

Die Elektrotechnische Lehranstalt des Physikalischen Vereins in Frankfurt a. M. hat sich auch im Kriegsjahr 1917/18 ausschließlich der Aufgabe gewidmet, Kriegsbeschädigten des elektrotechnischen Faches eine Ausbildung zu geben, die sie beruflich fördert und auch Schwererlegte in den Stand setzt, dem Fache treu zu bleiben und in gehobenen Stellungen eine zwischensprechende Tätigkeit zu entwickeln. Im abgelaufenen Berichtsjahr haben 34 Kriegsbeschädigte die Anstalt besucht, teils Inassen Frankfurter oder auch auswärtiger Tagarett, die auf Antrag zum Besuch der Lehranstalt hierher verlegt wurden, teils Invaliden. Der Schulbesuch der Tagarettinassen erstreckte sich im Durchschnitt auf sieben Monate. Sechs Kriegsbeschädigte, die als d. u. entlassen waren, absolvierten einen vollständigen Jahreskursus und fanden durch Vermittlung der Anstalt ausrichtsreiche Stellungen. Der Unterricht wird so geführt, daß Eintritt jederzeit erfolgen kann. Durch Mittel, die von privater Seite zur Verfügung gestellt werden, ist die Anstalt in der Lage, von Erhebung eines Schulgebühres abzusehen und alle Unterrichtsmittel frei zu stellen. Auch können Invaliden im Bedarfsfall Beihilfen zu den Aufenthaltskosten vermittelt werden. Wegen näherer Auskunft wende man sich an die Elektrotechnische Lehranstalt des Physikalischen Vereins, Frankfurt a. M., Robert Mayerstraße 2.

Amputierte als Landwirte und landwirtschaftliche Arbeiter.

Erfahrungsgemäß leiden die Armamputierten besonders unter dem Bewußtsein der verminderten Arbeitskraft; ihren Grund hat diese Erscheinung darin, daß jeder Berufsarbeiter auf die Tätigkeit mit beiden Armen eingestellt ist und nun glaubt, durch den Verlust des einen Armes arbeitsunfähig im bisherigen Berufe geworden zu sein.

Die Beobachtungen, die in nunmehr doch mehrjähriger Erfahrung in der praktischen Kriegsbeschädigtenfürsorge gemacht wurden, widerlegen aber diese Annahme schlagend.

So meinte man anfänglich, daß Landwirte, die einen Arm verloren haben, nicht mehr für die Landarbeit brauchbar seien. Die Versuche auf den verschiedenen landwirtschaftlichen Kriegsbeschädigtenkursen wie auch auf Musterfarmen haben einwandfrei erwiesen, daß Kriegsbeschädigte bei Verwendung entsprechend angepasster Ernteglieder und Arbeitsgerätschaften noch sehr gut in der Landwirtschaft verwendet werden können. Sie sind fast zu allen landwirtschaftlichen Arbeiten im Stande; natürlich kommt es hier sehr viel auf die Gewöhnung an, aber so mancher, der ungläubig auf ein solches Mustergut zur Berufsausbildung gekommen, hat sich bei gutem Willen am Beispiel seiner Kameraden überzeugen können, daß auch Amputierte in der Landwirtschaft noch erfolgreich tätig sein können.

Wenn also ein amputierter Kriegsbeschädigter vom Lande glaubt, den Anforderungen des Berufes als Landwirt nicht mehr nachkommen zu können, so befindet er sich im Irrtum, der um so begreiflicher ist, als er noch nicht gesehen hat, was Leute mit der gleichen Beschädigung geleistet haben. Es empfiehlt sich daher, im Benehmen mit den erfahrenen Praktikern des Berufs, wie sie in der Kriegsbeschädigtenfürsorge mitwirken, die Beibehaltung des alten Berufs zu erörtern.

Verichtigung. In der letzten Nummer der Tagarett-Beitung ist der Name des Verfassers des Aufsatzes „Etwas über die Salpetersäure“ durch einen Druckfehler entstellt worden. Er lautet richtig Alfred Hagenböcker, cand. Chem.

Lazarett-Beratung.

Die Zentralkasse der Lazarett-Beratung des Roten Kreuzes Frankfurt will dem Interesse der Verwundeten und Kranken im Bezirk der Lazarett-Zeitung dienen. Jeder möge die Fragen, die er auf dem Herzen hat, seien sie wirtschaftlicher Natur, rechtlicher Natur oder wie immer, schriftlich an die Lazarett-Beratung richten. Es soll auf jede Frage brieflich Antwort gegeben und die Möglichkeit gesucht werden, Rat und Beistand zu schaffen. Antworten von allgemeinem Interesse werden ohne Namensnennung in der Lazarett-Zeitung veröffentlicht. Vertrauliche Behandlung wird zugesichert, daher anonym Anfragen verboten. Die Zuschriften sind zu richten: An die Lazarett-Beratung, Frankfurt a. M., Kriegsärztl. Theaterplatz 14. Beifügung von Rückporto ist nicht erforderlich. Die Zentralkasse der Lazarett-Beratung steht auch täglich von 4-5 Uhr den Verwundeten für persönliche Anfragen zur Verfügung.

Sanitätssergeant A. Sch. Frage: 1. Welche Kassen bieten die größte Sicherheit? 2. Reichsbank, Kreisbank, Spar- und Darlehnskasse usw. 2. Welche Einlage ist am sichersten und vorteilhaftesten, a) Bareinlage, b) Wertpapiere? 3. Welche deutschen Wertpapiere sind als gut zu empfehlen ausschließlich Kriegsanleihe? — Antwort: Da es sich bei Ihrer Anfrage um eine Sparanlage handeln dürfte, so kommt eine Reichsbank nicht in Betracht, da sie keine verzinslichen Depositen annimmt. Es erscheint am zweckmäßigsten, die Einlagen in erster Linie bei der städtischen Sparkasse in Frankfurt am Main, die 3 1/2 Proz. Zinsen vergütet, vorzunehmen. Die Frankfurter Sparkasse der Polytechnischen Gesellschaft ist ebenfalls sehr gut fundiert. Um keinen Preisdifferenzen ausgelegt zu sein, wäre eine Einlage bei der Sparkasse Wertpapieren vorzuziehen. Wenn Sie nicht auf Kriegsanleihe reflektieren, kämen namentlich die Obligationen der verschiedenen deutschen Bundesstaaten oder deutschen Städte in Betracht, mit denen man höhere Zinsen, als mit Spareinlagen bei der Sparkasse macht.

Unteroffizier M. S. Frage: Ich war wegen schweren chronischen Magen- und Darmleidens, das ich mir in den Kavalkaden zugezogen hatte, als d. u. entlassen worden. Später wurde ich wieder als a. v. nach einer neuen Musterung eingezogen. Steht mir nun das Verwundetenabzeichen zu? — Antwort: Nach einer Verfügung des Kriegsministeriums vom 23. 5. 1918 haben Persönlichkeiten, die aus Grund einer durch die besonderen Gefahren des Kriegsdienstes hervorgerufenen oder verschlimmerten Gesundheitsbeschädigung als d. u. aus dem Ereresdienst entlassen, bei einer späteren Musterung jedoch als a. v. eingezogen worden sind, nach Ziffer 4 der Ausführenden Bestimmungen vom 1. 4. 18 Armeeverordnungsblatt 1918 Seite 169 Anspruch auf das Verwundetenabzeichen.

Unteroffizier S. S. Frage: Im Juni dieses Jahres fiel mein Bruder an der Somme und liegt auf dem Soldatenfriedhof Ham, Departement Somme, begraben. Ich möchte die Leiche meines Bruders in die Heimat überführen lassen und bitte mir über folgende Fragen Auskunft zu geben: 1. Wann kann die Überführung bewerkstelligt werden? 2. Ist meine Anwesenheit dabei erforderlich? 3. Wohin muß ich ein diesbezügliches Gesuch richten? 4. Wie teuer wird die Überführung für mich? 5. Ist eine Überführung nicht möglich, wenn die Begräbnisstätte in rüdligendem Operationsgebiet sich befindet? 6. Muß die Kompanie meines gefallenen Bruders von der Überführung benachrichtigt werden? — Antwort: Ueber die Rückführung von Leichen Gefallener vom Kriegsschauplatz nach der Heimat enthält das Armeeverordnungsblatt 1915 Nr. 49 die grundlegenden Bestimmungen. Hiernach sind Gesuche um Rückführung von Leichen an das stellvertretende Generalkommando zu richten, das für den Wohnort des Gesuchstellers zuständig ist. In dem Gesuch ist darzulegen 1. Daß es sich um ein Einzelgrab handelt, da Massen- und Reihengräber nicht geöffnet werden dürfen. 2. Wo das Grab liegt. Die Angabe muß so genau als irgend möglich sein, tunlichst ist eine

Skizze beizufügen. Bei kleinen, schwer aufzufindenden Orten ist auf die nächste große Ortschaft Bezug zu nehmen. 3. Wer die Ueberführung bewirken soll. Grundsätzlich muß ein Verwandter oder Freund zugezogen werden, der bei Erkennung der Leiche mitwirkt. 4. Daß sich der Gesuchsteller allen Bedingungen unterwirft, die von der Militärbehörde aufgestellt sind. Liegt das Grab im Operationsgebiet, so leitet die Etappeninspektion das Gesuch an das Armeekorpskommando weiter, dem die Entscheidung über die Zulässigkeit der Rückführung zusteht. In den Monaten Mai bis einschließlich September ist eine Rückführung ausgeschlossen. Ueber die Kosten der Rückführung kann allgemein nichts gesagt werden. Eine Benachrichtigung der Kompanie des Gefallenen ist nicht erforderlich.

Scherz und Rätsel.

Fremden-Alpenjodler 1918.

Früher sangen Mann, Frau, Kind:
„Auf der Alm, da gib's ta Sünd!“
Jetzt hört immer man nur dees:
„'s gibt ta Milch dort und ta Käs!“

Mathematische Aufgabe.

Heiß brennt die Sonne auf Ägyptens Wästenland. Ermattet schleppt sich ein Mann, ein Kamel am Halfter führend, die Karawanenstrasse vorwärts. Schon ist er der Verzweiflung nahe — denn leer sind die Wasserschläuche und die Brotbeutel — da winkt ihm das frische Grün einer Oase Rettung. Sich aufraffend, eilt er mit beschleunigten Schritten auf sie zu. Endlich angelangt, ruft er mit heiserer Stimme zwei im Schatten hoher Palmen sitzenden Beduinen zu: „Allah zum Gruß! Seht mich liebe, Brüder, ermattet von der Sonne Blut; nichts habe ich mehr zur Ladung; weit ist noch mein Weg und schon fallen des Abends Schleier, — gebt mir Speise und reichlich will ich euch lohnen!“ Die beiden also Angesprochenen willigen ein, mit dem Bittenden ihre Mahlzeit zu teilen. Der eine nimmt aus seinem Beutel fünf, der andere aus dem seinen drei Brote und diese acht Brote verzehren die drei zusammen. Danach legen sie sich zur Ruhe. Am Morgen will der Araber — nun wieder frisch gestärkt — mit seinem Kamel weiter. Ehe er von dannen zieht, gibt er den beiden, die ihn bewirteten, acht Goldstücke. „Nehmet sie für das Brot, das ihr mir gabt und teilt es euch!“ dann machte er sich auf den Weg und die beiden gingen an die Teilung des Goldes. „Ich“, sprach der eine, „gab fünf Brote, bekomme also fünf Goldstücke und du deren drei für deine drei Brote.“ „Rein“, rief der andere, „haben wir das Brot wie Brüder geteilt, teilen wir auch brüderlich das Gold, jeder nehme die Hälfte!“ Damit war der andere jedoch nicht einverstanden, sie kommen in Streit und beschließen vor den Richter zu gehen.

Als sie diesem die Sache vorgezogen, gibt er nach einiger Ueberlegung den Spruch: „Du, der du fünf Brote gabst, erhältst sieben, und du, der du drei Brote gabst, ein Goldstück.“ Erst machten die beiden ein erstauntes Gesicht, dann teilten sie sich das Gold nach des Richters Spruch.

Und du, lieber Leser, überlege, ob gerecht war das Urteil des Richters und begründe dein Ja oder Nein! —
Fr. Zwid.

Worträtsel.

Das erste ist ein Fisch,
Ein Fisch ist auch das zweite,
Das Ganze ebenso!
Wein — wo kriegt man's heute?

Kaver Lied.

Ergänzungsrätsel.

Die Jungfrau saß mit ihrem —
Im Schatten einer großen —
Nach dem Gewitter war's zum —
Wie alles patzte durch die —

Die große Feuerung in den —
Ist in der Tat beinahe zum —

Ob uns're Tapfern wohl beim —
Belästigt werden auch durch —?

Bei einem Schneesturm in den —
Kann sich der Wand'rer oft nicht —

Ich war zur Kur in — —
Und mußte täglich zweimal —

Oh' ich mein Geld hol' in der —
Sag' ich mich dort auf eine —

Muß steigen ich zum dritten —
So stäg' ich mich auf meinen —

Der Jüngling hofft, daß nach dem —
Er seinen Schatz zum Weibchen —

Wenn seine Gattin spricht von —
Mag sich der arme Eh'mann —

Beim Trommelfeuer saßt ein —
Selbst die beherztesten der —

Da sitzt der Keil auf meinem —
Halt mich! daß ich vor Wut nicht —

Die vorstehenden Sätze sind dadurch zu ergänzen, daß statt der Striche gleichlautende Haupt- oder Zeitworte eingesetzt werden. Kaver Lied.

Die Lösungen sind mit genauer Adresse der Einsender bis 1. Oktober einzusenden an die Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14. Auf dem Briefumschlag soll das Wort „Rätsellösung“ stehen. (Innerhalb des Postbezirks Frankfurt a. M. ist die Zusendung als Feldpostbrief nicht zulässig.)

Die Lösungen haben nur Gültigkeit, wenn sie vollständig sind.

Auflösungen zu den Rätseln der vorigen Nummer.

1. Rätsel: „Die beste Verteidigung ist der Angriff.“
2. Rätsel: „Kobe, Rebe, Koba, Kuba.“
3. Rätsel: „Kausen, lausen, rousen, lausen, tausen.“

Preise zu den Auflösungen der vorletzten Nummer.

1. Rätsel: „Reis — Reis.“
2. Mathemat. Aufgabe: „Sieben bezw. fünf Pfund.“
3. Rätsel: „Der Schatten.“

Preise erhielten: Telegraphist Zwid, Frankfurt; Musl. Schwerts, Gms; Adm. Reher, Frankfurt; Grenadier Rogge, Wehlar; Ref. Stern, Frankfurt; Telegraphist Dietrich, Darmstadt; Armierungssoldat Oberholtz, Fulda; Kanonier Graf, Al. Ruheim; Adm. Elsas, Worms; Gefr. Jacob, Weinsfeld; Unteroffiz. Bäcker, Frankfurt; Gefr. Schöllin, Gr. Ruheim; Musl. Brann, Ruheim; Grenadier Kieders, Derschbach; San. Gefr. Wappler, Hanau.

Die Lazarett-Zeitung erscheint zweimal monatlich. Den Verwundeten, Kranken und Genesenden im Bezirk des XI., XIV. und XVIII. Armeekorps geht sie im Lazarett unentgeltlich zur Verfügung.

Zuschriften sind zu adressieren: Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14.

Verantwortliche Schriftleitung ehrenamtlich
Dr. Carl Gebhardt in Frankfurt a. M.

Drei Rosen.

Drei Rosen in dem Flintenlaut,
drei Rosen um den Säbelknaut, —
unbändig und verwogen —,
von übermühter Kampfeslust
geschwellt die sieggesunde Brust,
so sind wir fortgezogen.

Die Rosen hat der Sturm zerwühlt,
den Uebermut die Zeit gekühlt,
wir wurden ernst und stille . . .
Aus jugendlicher Kampfeswut
ward eiserner Mannesmut
und heilig ernster Wille.

Hus dem Kriegsbuch der 4. Armee.

Willenskraft und Gesundheit.

Wir brauchen viel Willen in dieser schweren Zeit, großen, starken Willen. Nur aus unserem Willen kann die Kraft quellen, die uns hochhält. Wie ist der Streit über die Möglichkeit der Willensfreiheit weiter zurückgetreten, gegenstandsloser geworden als in diesen Tagen, wo die Bedeutung des Willens jeder einzelne in sich selbst bis in die innerste Tiefe hinein erlebt. Nur ein gewaltiger, stark entschlossener Wille bringt die Leistungen fertig, die der modernen Waffentechnik gegenüber im Kampf erfordert werden. Nur ein ernster großer Wille vermag daheim die ungeheure Last des Leids zu tragen, das der Krieg so manchem Menschenherzen auferlegt. Wo der Wille fehlt, kommt der Zusammenbruch mit fast tödlicher Gewisheit. Wo der Wille fehlt, gibt's kein Ueberwinden. Erst muß man stark sein wollen, um es zu werden; gesund sein wollen, um es zu sein.

Die Tausende und Abertausende von Verwundeten, die von den Schlachtfeldern heimkehren in die Heimat, um dort Heilung, um dort neue Kraft zu Kampf und Arbeit zu suchen, sie bedürfen vor allem des Willens. Der Wille ist der Rückhalt unserer Seele und unseres Lebens. Wer nicht gesund werden will, der wird's auch nicht. Wer auf sein Glück nur wartet, dem fliegt's nicht zu. Wer die Gesundheit wieder haben will, wie ein Wunder vom Himmel, dem kehrt sie nicht zurück. Der Mensch muß sich selbst zu dem hinwenden, was er haben will; wir haben unseren Willen, um uns die Richtung zu geben, in der unser Ziel liegt. Wer sich willenlos treiben läßt von Strömungen und Winden, der müßte schon ein ausnahmeweiser Glückspilz sein, wenn ihn der Zufall wirklich gerade an die Stelle verschläge, wo er hat hinkommen wollen. Nur wer sein Lebensschiff selbst steuert, weiß, wohin er kommt.

Wie wichtig der Wille ist, das haben unsere Ärzte auch schon vor dem Kriege gewußt. Der seelische Beistand, den jeder Patient dem Heiloverfahren leisten muß, ist auf so manchem wissenschaftlichen Kongreß, ist in so mancher medizinischen Zeitschrift schon in den stillen Friedensjahren behandelt worden. Der Krieg mit seiner vertausendfachen Körpernot, mit seinen vertausendfachen Verwundungs- und Erkrankungsgelegenheiten macht dieses Problem des Willens zu einem der dringendsten und größten des Augenblicks. Wir brauchen in unserem Volke eine Unsumme guten, starken Willens, wenn wir die schweren Wunden, die der Nation durch ihre Feinde von allen Seiten geschlagen werden, wieder überwinden wollen. Wir würden den ganzen Krieg umsonst gekämpft haben, wir würden alle großen Taten im Felde umsonst getan haben, wenn wir mit geschwächtem Willen aus der Katastrophe hervorgingen; wenn ein müdes Geschlecht, in dem Rentenspychoso und Arbeitscheu herrschte, nicht selbstgaltigen Versätze, was die blutig-bittere Arbeit der Waffen errang.

Werde gesund! Ja es gibt wirklich eine solche Pflicht! Gesundheit ist wirklich nicht nur eine Gabe des Himmels, sondern eine Aufgabe für unseren Willen. Wo der Wille da ist, gesund zu werden, wo dieser Wille auch über Widerstände, über Schwierigkeiten und Schmerzen hinweg sich seinen Weg bahnt, da kommt die Lebenskraft um so eher zurück;

da stellt sich die Leistungsfähigkeit um so vollständiger wieder her. Und deshalb gibt es für jeden Kranken und Verwundeten keine dringendere Mahnung, als immer wieder die: Habe den Willen, gesund zu werden!

Der Wille, der den Menschen stark und gesund macht, ist es zugleich, der ihn glücklich macht. Denn es ist ein erbärmliches Dasein, nur von fremder Hilfe zu leben, nur auf fremde Arme gestützt gehen zu können. Es ist ein jammerhaft unbefriedigendes Dasein, seine Tage dahinzuschleichen, ohne mehr einen Zweck zu haben, ohne das stolze Gefühl zu haben zu können, noch etwas wert zu sein für die Welt. Nur das gesunde, stolze Selbstbewußtsein eines solchen Wertes kann dem Menschen die Zufriedenheit mit sich selbst, die innere Ruhe, das Gleichgewicht des Daseins geben. Brich aus einem Menschenleben seinen Zweck, seine Arbeit, seine Leistung für die Mitwelt heraus, was bleibt dann? Ein solches Leben wäre wie eine Pflanze, der man das Herzstück ausgebrochen hat. Die wird nur ein loses Geblätter, das keine Blüte und keine Frucht mehr bringt. Nur, wo wir andern noch etwas sind, können wir sicher und stolz auftreten; denn der Mensch ist nun einmal zur Wechselseitigkeit bestimmt. Wir können von anderen nichts mehr für uns verlangen, wenn wir für andere nichts mehr sein wollen. Drum müssen wir diesen Willen behalten. Vor allem unserem Volk müssen wir etwas wert bleiben, müssen wir auch fernerhin etwas leisten wollen. Unser Volk braucht uns, wie wir unser Volk. Unser Wille macht auch den Willen unseres Volkes stark. Gehe jeder an seinem Teil, diesen starken Willen allem Unheil zum Trotz erhalten und wehren!

Prof. Dr. Strecker.

Was England will.

„Ich weigere mich ganz entschieden, die Deutschen als Brüder oder überhaupt als Mitglieder der menschlichen Rasse anzusehen. Wir könnten ebensogut versuchen, mit einer Meute toller Hunde Frieden zu schließen.“

Der Herzog von Portland in einer Rede in Nottingham am 25. Mai 1918.

„Ihr habt der Welt gezeigt, daß die australischen Soldaten die großen Vorkämpfer des Friedens sind, und ihr werdet den Frieden herbeiführen, und wenn ihr darum die Hälfte des deutschen Volkes erschlagen müßt.“

Der australische Premierminister Hughes am 19. August 1918 in einer Ansprache an die australischen Truppen.

„Wilde Bestien müssen an die Kette gelegt oder in einen eisernen Käfig geschlossen werden. Deutschland ist die wilde Bestie unter den Völkern. Ich trete nicht nur dafür ein, daß man erdrückende Schutzzölle auf deutsche Waren legt, sondern daß wir den Deutschen unsere Bedingungen in Berlin diktieren. Ich würde mit beiden Händen dafür stimmen, daß eine internationale Zollkommission in deutschen Häfen über die deutsche Ausfuhr die Kontrolle ausübt.“

Der englische Arbeiterführer Stanton (1916).

„Der einzige gute Deutsche, den ich kenne, ist ein toter Deutscher!“

Der englische Politiker Wells am 12. September 1917 in einer Versammlung in Nottingham.

„Es gibt nur ein Ende des Krieges, nämlich die vollkommene Niederlage der Deutschen.“

Der Präsident des Seemannsverbandes, Havelock Wilson, am 9. Februar 1918.

„Die Kontrolle der Rohstoffe kommt England zu, was sich sonst auch ereignen mag. Wenn England die Kontrolle der Rohbaumwolle an sich reißt, muß die deutsche Weberei zu Grunde gehen. Das wird schlimm für die deutsche Arbeiterschaft. Es

mag etwas Unchristliches darin liegen, aber ich kann es nicht ändern. Auch hinsichtlich der Metalle darf Deutschland nichts bekommen.“

Der englische Minister Carson am 31. Januar 1918.

„Großbritannien und seine Verbündeten würden ihre Pflicht verletzen, wenn sie nicht nach dem Kriege im vollsten Maße die Tatsache ausnützen, daß sie die größeren Mengen der Weltrohstoffe in Händen haben.“

Der englische Arbeitsminister S. H. Roberts am 17. März 1918 in einer Rede in Walsall.

„Da die Deutschen ein Volk von Verbrechern sind, wie die Statistik hinreichend beweist, dürfen wir nichts Ehrenhaftes mehr an ihnen erwarten. Das einzige, was wir tun können, ist, die Deutschen zu töten.“

Aus dem amtlichen Gutachten eines Londoner Gerichtsarztes am 23. Mai 1918, mitgeteilt in „Daily Chronicle“ vom 24. Mai 1918.

„Weder jetzt noch später soll ein Vertrag mit einem Deutschen, einem Oesterreicher oder mit einem Angehörigen einer anderen Nation, die mit Großbritannien jetzt im Kriege lebt, abgeschlossen werden; gleicherweise soll kein Vertrag abgeschlossen werden mit irgendeiner Firma oder Gesellschaft, von deren Kapital auch nur ein Teil einem Angehörigen dieser Nation gehört oder von ihnen kontrolliert wird.“

Beschluß der „City of London Corporation“ lt. „British Trade Journal“ vom 1. Januar 1918.

Das englische Joch.

(Ein schwedisches Urteil.)

Nach den mündlichen Äußerungen zu urteilen, herrscht in führenden Verbandskreisen kein Zweifel darüber, daß Deutschland vollständig vernichtet werden muß. Nach dem deutschen Rückzuge war es ja klar, daß Lloyd George wieder eine gottselige Rede halten und den für Freiheit und Recht einstehenden Teil der Welt auffordern werde, sich an dem Gottesgericht zu beteiligen, das über das durch seine unbequemen Konkurrenzmethoden verbotene und von Gott verdamnte deutsche Volk ergehen soll. Die deutsche Plutokratie hat Geld verdient, das eigentlich nach der Berechnung ihrer Konkurrenten in deren eigene Taschen hätte fließen sollen. Was ist natürlicher, als daß die englischen, amerikanischen usw. Unternehmer über den deutschen Kollegen wütend und geneigt sind, sehr rasch bei ihm die schrecklichsten und gemeinsten Sünden und Lasten zu entdecken? Siegt der Verband, so kann dem deutschen „Militarismus“ ungefähr daselbe Schicksal blähen, wie einst dem Vektor, weil er sich erkühnte, seine Stadt und seine Heimat zu verteidigen. Das deutsche Volk hat das Recht auf ein Leben in Freiheit verwickelt, weil es sich dieselben Rechte und Freiheiten wie die Verbandsländer genommen und diesen dadurch auf die Füße getreten hat. Es hat indessen noch einen Ausweg: sich auf die Knie zu werfen, um Erbarmen zu bitten und sich der Sklaverei auszuliefern. Dann werden vielleicht die jetzt so zornigen Sieger besänftigt werden und in ihrem Edelmut die Deutschen als Heloten und Knechte leben lassen. Wer Lust hat, kann über dieses Programm in Wilsons und Lloyd Georges Reden nachlesen. Weder Motiv noch Programm sind in irgend einer Weise mißzuverstehen! Daß aber derartige gepredigt werden kann als höchstes Ziel der Gerechtigkeit und Zivilisation, sogar auch von schwedischen Männern und Frauen, die nicht durch eine unmittelbare Kriegspychose entschuldigt werden können, das ist demütigend für einen Schweden, der gewohnt war, hoch von seinem Volke zu denken.

Landesausschuss für Kriegsbeschädigten-Fürsorge im Reg.-Bezirk Wiesbaden

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Bleichstr. 18. pt.

Sprechstunde 8—3 Uhr.

Telefon Amt Hansa 7396, 7397 und 7398.

Bewerber für unten ausgeschriebene Stellen wenden sich an die Geschäftsstelle des Landesausschusses für Kriegsbeschädigten-Fürsorge. Ebenfalls wird auch unentgeltlich Auskunft in allen Rentenfragen erteilt.

Es wird gebeten, bei etwaigen Rückfragen die Tagebuchnummer mit anzugeben.

Gesucht werden für

17/9. Städtische Schulinspektion ein verheirateter Schuldiener. Ausführliche Bewerbung notwendig. Beförderungsberechtigte bevorzugt.

18/9. Beleuchtungsartikelgeschäft ein Lagerarbeiter.

19/9. Chemische Werke ein Fakturist.

20/9. Desgleichen ein Adressenschreiber.

21/9. Elektrizitätswerk, Stadt am Rhein, zwei Schalterwärter, welche in Schichtwechsel miteinander die telefonische Nacht- und Fernverbindung mit Behörden und Privatlandwirtschaft übernehmen, kurze Berichtserstattung abfassen können und das Elektrizitätswerk überwachen.

22/9. Desgleichen ein Maschinist zur Bedienung der Drehstromturbinen und dazugehörigen Hilfsmaschinen. Ausführung von erforderlich werdenden Instandsetzungsarbeiten an den gesamten Dampfmaschinen und Rohrleitungsanlagen usw. Gelehrter Schlosser oder Maschinenbauer, welcher gute Erfahrungen im Betrieb von Dampfmaschinenanlagen besitzt.

23/9. Kreisasse einer benachbarten Stadt Frankfurts ein sachkundiger Kassenhilfs, welcher mit Erfolg auf einer Kreisasse bereits beschäftigt war. Besonders zuverlässig in Gelbangelegenheiten. Ausführliche schriftliche Offerten.

24/9. Maschinenfabrik in Urdorf Frankfurts ein Portier, welcher kleinere schriftliche Arbeiten erledigen muß.

25/9. Generalagentur einer Versicherungsgesellschaft ein Kassenbote, Kaution von circa 500 Mk. erforderlich.

26/9. Privathaus ein Gartenarbeiter.

27/9. Theaterverwaltung ein Portier.

28/9. Gasthaus an der Sieg ein selbständiger Landwirt für 8—10 Morgen großen Garten und Feld.

29/9. Erstklassige Blumenhandlung ein zuverlässiger Ausläufer.

30/9. Gemeinnütziges Institut ein Schreiner und Tapezierer.

31/9. Bürgermeisterei in Frankfurt benachbartem Städtchen am Main ein Büroassistent (Militärämter), mehrjährige Tätigkeit in der Gemeindevverwaltung und selbständiges Arbeiten verlangt. Gehalt 1600 Mk. jährlich sowie Kriegsteuerungszulage.

32/9. Aktien-Zuckerfabrik ein erfahrener Elektriker als Wärter für die Beaufsichtigung und Wartung der Licht- und Kraftanlage 250 Glühlampen, vier Dynamo und sechs elektrische Motoren.

33/9. Sparkassenverwaltung ein zuverlässiger, kautionsfähiger Einkassierer.

34/9. Hämerei ein Hämnergehilfe.

35/9. Hotel in Bad Nauheim ein Hausdiener.

36/9. Buch- und Antiquitätenhandlung ein Bote, ausbittelfähig.

37/9. Kosmetische Grosshandlung ein Packer.

38/9. Möbelfabrik in Frankfurt a. M. ein Packer.

39/9. Hotel in Luftkurort Oberhessens eine Aufsicht für das Haus gegen Rost und Logis.

40/9. Sektkellerei, Mainz, eine Anzahl gewandte, zuverlässige, charakterstarke Aufseher für das Arbeitspersonal.

41/9. Verbandstoff- usw. Werke ein Bürodiener.

42/9. Portfeuillefabrik eine Anzahl Schreiner, Packer und Ausläufer.

43/9. Grosshandlung isolierter Leitungsröhre ein Kaufmann für Lager und Expedition.

44/9. Desgleichen ein kräftiger Packer.

45/9. Stahl- und Eisenwerke an der Lahn eine Anzahl Hilfsarbeiter.

46/9. Elektrizitätswerk in benachbartem Städtchen Frankfurts im Taunus ein Mann zur Bedienung der Sauggasanlage.

47/9. Fensterreinigungsinstitut einige Fensterreiniger.

48/9. Bewachungsinstitut eine Anzahl Wächter für leichtere Wachen.

49/9. Gepäckabfertigung zwei Bürobeamte. Bevorzugt werden gewandte Maschinenschreiber.

50/9. Chemische Fabrik ein Arbeiter zum Abfüllen usw.

Verwundeten-Unterricht.

I. Unterricht in der Gewerbeschule (Kirchstraße 16).

Bauzeichnen, Fachzeichnen, Freihandzeichnen, Deutsch, Mittwoch und Donnerstag von 2—4 Uhr. Buchführung, Wechsellehre, Montag und Mittwoch von 2—5 Uhr. Rechnen, Montag von 2—5 Uhr. Projektionszeichnen, Mittwoch von 2—5 Uhr.

Der Unterricht wird erteilt von den Herren Appel, Vert, Klein, Freitag, Saggemüller, Prof. Dr. Krausmüller und 2 Architekten.

Nachfragen werden bei der Schulleitung der Gewerbeschule, abends von 5—6 Uhr, entgegengenommen. Der Unterricht ist unentgeltlich.

Praktische Arbeiten in den Lehrwerkstätten.

Schreinerei, Schlosserei, Schuhmacherei Schmiede, täglich 8—12 und 2—6 Uhr. Korbflechten, täglich von 9—12 und 2—6 Uhr. Maschinenschreiben, täglich von 8—12 und 2—6 Uhr.

II. Unterricht in Lazaretten und im Soldatenheim.

Stenographie (Gabelsberger System). Dienstag und Freitag von 8—9 Uhr abends, im Schulhause, Neustadt 61, Polizeif.-Aspirant Karubach.

Versicherungs- und Fürsorgewesen. Dienstag und Freitag 2½—3½ Uhr Beratung der Kriegsteilnehmer über alle Fragen der Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, Kriegsversorgung usw. Im Soldatenheim. Bürobeamter Kirchner.

Schneid-, Flecht- und Papparbeiten. Vormittags und nachmittags; in den Räumen des Roten Kreuzes und in den Lazaretten.

Verwundete und erkrankte Kriegsteilnehmer verlieren oft ihre Ansprüche, besonders aus der Kranken- und Invaliden-Versicherung, weil sie über die in Frage kommenden Bestimmungen nicht genügend informiert sind. Es kann deshalb allen Kriegsteilnehmern oder sonstigen Heeresangehörigen, die auf dem Gebiete der Kranken- und Invalidenversicherung, Familienunterstützung, Kriegswochenhilfe usw. aber irgendeine Frage im Unklaren sind, nur empfohlen werden, sich von der seit zwei Jahren bestehenden Verwundeten-Beratungsstelle (Sprechstunden Dienstag und Freitag von 2½—3½ Uhr im Soldatenheim) beraten zu lassen, woselbst auch alle erforderlichen Schriftstücke unentgeltlich angefertigt werden. Soweit die Ratsuchenden nicht ausgehen können, wollen sich dieselben schriftlich an den Leiter der Beratungsstelle, Bureaubeamten G. Kirchner, Sieben, Schiffenbergerweg 16, wenden, der auf Wunsch bereit ist, die Ratsuchenden in den Lazaretten zu besuchen.

Kreis- und Ortsausschuss, Sieben, für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Geschäftsstelle: Gewerbehaus, Kirchstr. 16 (Fernsprecher 535). Geöffnet täglich, außer Sonntag und Samstag nachmittag, von 8—12 und 2—5 Uhr.

Werkstätte. Gewerbehaus, Erdgesch. Geöffnet Montag bis Freitag von 8—12 und 2—6 Uhr.

Unterrichtsräume: Gewerbehaus, 1. und 2. Obergesch. Geöffnet täglich, außer Samstag und Sonntag von 8—12 Uhr.

Verufsberatung: Gewerbehaus, Erdgesch. Sprechstunde Mittwoch von 5—6 Uhr.

Stellenvermittlung: Gewerbehaus, Erdgesch. Täglich von 8—12 und 2—6 Uhr.

Stenographiekursus.

Am Dienstag, den 1. Oktober, abends 8 Uhr, beginnt ein neuer Kursus in Gabelsberger Stenographie. Der Unterricht findet Dienstags und Freitags, abends 8 Uhr, im Schulgebäude, Neustadt 61, statt. Vorherige Anmeldung unnötig.

Ausstellung von Arbeiten Kriegsbeschädigter, Gewerbehaus, Kirchstr. 16

geöffnet: Werktags von 8—12 und 3—6 Uhr. Zutritt unentgeltlich. Kinder sind nicht zugelassen.

Kreis- und Ortsausschuss Sieben für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Der Vorsitzende: Keller, Oberbürgermeister.

Das Siebener Soldatenheim.

Im früheren Kaffeehaus Ebel, Burggraben 9, Eingang von der Marktstraße aus, nahe am Markt. Zeitungen, Zeitschriften, Kriegskarten, Bücher und Gesellschaftsspiele stehen zur Verfügung, ebenso ein gutes Klavier sowie Schreibische mit Briefpapier. Einfache Erfrischungen werden zum Selbstkostenpreis gereicht. Für den Aufenthalt im Freien bietet der hübsche Hausgarten Gelegenheit. Auch eine Regelfabrik ist für die Besucher neu hergerichtet. Bis auf weiteres sollen an jedem Donnerstag nachmittags von 3—5 Uhr Konzerte der Kapelle des Ersatz-Bataillons des Infanterie-Regiments 116 stattfinden. Die Räume sind täglich von 10 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends geöffnet.

Siebener Sehenswürdigkeiten.

1. Sammlungen des Oberhessischen Geschichtsvereins und der Wilhelm Haitischen Stiftung. Im alten Schloß, Brandplatz. Sonntag von 11—1 Uhr.
2. Völkermuseum, neben der alten Kaserne. Zugänglich Sonntag von 11—1 Uhr.
3. Siebener Kunstsammlung, im neuen Schloß über dem Völkermuseum, Sonntag 11—1 Uhr.
4. Botanischer Garten der Universität am Brandplatz. An Werktagen freier Eintritt von 8—12 und 2—5 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr.
5. Lesehalle des Siebener Lesehallen-Vereins im Vorhaus, Sellersweg 93. Täglich geöffnet von 10 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends.

Schriftleitung der Siebener Beilage: Geh. Hofrat Dr. S. Haupt, Sieben, Replerstraße 1, und Professor Dr. Carl Helm, Sieben, Stefanstraße 7.

Die Kaiserrede in Essen

vom 11. September 1918.

Meine lieben Freunde von den Krupp'schen Werken!

Schon lange hat es mich in diesem Kriege zu Ihnen hingezogen, aber wie Sie wissen, haben mich vielfach militärische und politische Pflichten auf die verschiedensten Schlachtfelder, in die verschiedensten Gegenden des vom Weltkriege durchtobten Europas gerufen. Deshalb habe ich meinen Plan, zu Ihnen zu kommen, immer wieder aufschieben müssen. Nunmehr ist es mir zu meiner Freude endlich gelungen, hierher zu kommen in die Werke, die ich seit meiner frühesten Kindheit in Ihrer Entwicklung beobachten konnte und deren Besuch mich immer wieder erfüllt hat mit der höchsten Bewunderung deutscher Wissenschaft, Erfindungsgabe und Tatkraft. Es gilt heute, dem Krupp'schen Direktorium, den Werkleitern und den Arbeitern und Arbeiterinnen meinen kaiserlichen Dank auszusprechen für die geradezu überwältigende Art und Weise, in der die Krupp'schen Werke dem deutschen Heere und seinem Obersten Kriegsherrn zur Verfügung gestanden haben und weit über menschliches Ermessen und Hoffen hinaus das Material geliefert haben, das die Armee im Laufe der steigenden Anforderungen in diesem gewaltigsten aller Kriege von Ihnen hat verlangen müssen. Gewaltiges ist geleistet worden, vom Direktorium herab bis zum letzten Arbeiter und bis zur letzten Arbeiterin, und das unter steigenden Schwierigkeiten, Schwierigkeiten der Ernährung und Schwierigkeiten in der Bekleidung, Verluste, Trauer und Sorgen aller Art, von denen kein Haus verschont geblieben ist, weder das Fürstenthaus noch das schlichte Arbeiterhaus, und nun noch dazu die steigenden Anforderungen an die deutsche Frau, die nicht allein die Sorge für die Kinder und Haus ohne Mann tragen muß, sondern obendrein noch ihre Kräfte in der Fabrik unter weicherster Mäheverwaltung einsetzen mußte, um Waffen- und Verteidigungsmittel den Männern draußen nicht fehlen zu lassen. Eine ganz ungeahnte Mobilmachung ist es gewesen, diese zweite industrielle Mobilmachung, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, eine Anforderung, wie sie noch nie an das deutsche Volk gestellt worden ist, und trotzdem ist ihr willig und freudig entsprochen worden. Da möchte ich vor allen Dingen meinen warmen Dank als Landesvater aussprechen den Frauen sowohl als auch den Mädchen und den Männern, die so opferwillig ihre Pflicht getan haben, trotz der erdrückenden Sorgen vor Not und Elend, die uns alle getroffen haben. Es soll keiner in unserm Volke glauben, daß ich darüber nicht Bescheid weiß. Ich habe auf meinen Fahrten durch das Land mit manchem Witwe und mit manchem Bauer und im ferneren Osten und Westen mit manchem Landwehr- und Landsturmmann gesprochen, der das Herz schwer hatte vor Sorgen, die aber überstrahlt wurden von dem Gedanken: erst die Pflicht, das andre kommt später. Ich habe Eure Sorge im tiefsten Herzen empfunden. Was an landesväterlicher Anregung hat geschehen können, um die Last nach Möglichkeit zu mildern und die Sorgen unseres Volkes zu verteilen, das ist geschehen. Es hätte manches anders gemacht werden können, und daß darüber hier und da Mißgunst herrscht, ist kein Wunder — aber wem verdanken wir dies letzte Ende? Wer hat davon schon seit Anfang des Krieges gesprochen, daß die deutsche Frau und das deutsche Kind ausgehungert werden sollten? Wer ist es gewesen, der den furchtbaren Haß in diesen Krieg hineingebracht hat? Das waren die Feinde! Wir

wollen uns darüber klar sein, wie die Dinge stehen. Ein jeder von Euch bis in die fernste Ecke unseres Vaterlandes weiß, daß ich keinen Schritt unversucht gelassen habe, unserm und unserer gesamten gesitteten europäischen Welt diesen Krieg möglichst abzukürzen. Im Dezember des Jahres 1916 habe ich ein offenes, klares, unzweideutiges Friedensangebot im Namen des Deutschen Reiches und seiner Verbündeten den Gegnern übergeben. Hohn, Spott und Verachtung sind die Antwort gewesen. Der da oben kennt mein Gefühl der Verantwortung. Wiederholt in den vergangenen Monaten haben verantwortliche Leiter aus der Regierung des Reiches in unzweideutiger Weise jedem, der es verstehen wollte, zu versichern gegeben, daß wir jederzeit bereit sind, die Hand zum Frieden darzubieten. Die Antwort war der ausgesprochene Vernichtungswille, die Anfechtung und Zerschmetterung Deutschlands. Es gehören eben zum Friedensmachen zwei. Wenn nicht beide wollen, kann es der eine nicht, vorausgesetzt, daß er den andern nicht niederruft.

So steht der absolute Vernichtungswille unserer Gegner gegenüber, und dem absoluten Vernichtungswillen müssen wir den absoluten Willen, unsere Existenz zu wahren, entgegenstellen. Unser tapferes Heer draußen hat Euch diesen Willen durch die Tat gezeigt, sei es im Vorstürmen, sei es in der Rückwärtsbewegung, sei es im Stellungslampfe. Es kommt nur darauf an, daß der Gegner möglichst viel verliert. Das ist der Erfolg, und das geschieht noch weiter. Unsere todesmütige Marine hat es Euch bewiesen. Wegen starker Ueberlegenheit hat sie den Feind am Skagerrak geschlagen. Unsere U-Boote nagen wie der verzehrende Wurm am Lebensmark der Gegner, mehr, als unsere Feinde zugeben wollen, wenn es auch manchem unter Euch zu lange dauert. Diesen unergieblichen Heldentaten unseres Heeres und unserer Flotte muß ein Rückhalt geschaffen werden, nicht bloß in der Arbeit, sondern auch in Sinn und Gedanken unsers Volkes. Es handelt sich nicht nur darum, unserm tapferen Heere und unserer braven Marine Material und Ersatz nachzuschicken, sondern es handelt sich darum, daß ein jeder Deutsche und eine jede Deutsche weiß, daß wir um unsere Existenz kämpfen und ringen, daß wir das äußerste anbieten müssen, um uns siegreich zu wehren.

Ich kann mir wohl vorstellen, daß mancher unter Euch in dieser langen Kriegszeit sich wiederholt die Frage vorgelegt hat: wie hat das kommen können, und warum mußte uns das passieren, da wir doch 40 Jahre Frieden hatten? Ich glaube, es ist eine Frage, die einer Antwort wohl wert ist, es ist eine Frage, die auch für die Zukunft beantwortet werden muß, für unsre Kinder und Enkel. Ich habe auch lange darüber nachgedacht und bin dann zu folgender Antwort gekommen: Wir wissen alle aus unsrer Jugend, aus unserm heutigen Leben, aus unsrer Beobachtung: Auf der Welt sieht das Gute mit dem Bösen, das ist einmal von oben so eingerichtet, das Ja und das Nein, das Nein des Zweiflers gegen das Ja des Erfinders, will ich mal sagen zu Euch, das Nein des Pessimisten gegen das Ja des Optimisten, das Nein des Ungläubigen gegen das Ja des Glaubenden, das Ja des Himmels gegen das Ja der Hölle. Nun, ich glaube, Ihr werdet mir darin recht geben, wenn man diesen Krieg bezeichnet als hervorgegangen aus einer großen Verneinung und fragt Ihr, welche Verneinung es ist: es ist die Verneinung der Existenzberechtigung des deutschen Volkes, es ist die Verneinung aller unsrer Auf-

tur, es ist die Verneinung unsrer Leistungen und unsers Wirkens. Das deutsche Volk war fleißig, in sich gelehrt, strebsam, erfindertisch auf allen Gebieten, es arbeitete geistig und körperlich. Es gab aber solche, die nicht zu arbeiten wünschten, sondern auf ihren Vorbeeren ausruhen wollten, das waren unsre Feinde. Wir kamen ihnen an die Nässe, und zwar durch friedliche Arbeit und friedliche Entwicklung. Industrie und Wissenschaft, Kunst und Volkserziehung, soziale Gesetzgebung usw. Dadurch kam unser Volk in die Höhe. Und da kam der Neid; der Neid veranlaßte unsre Gegner zum Kampf und es kam der Krieg über uns, die wir ahnungslos waren. Und jetzt, da die Gegner sehen, daß alle ihre Hoffnungen, die sie in den früheren Jahren gehabt haben, trügerisch gewesen sind, da unsre gewaltigen Heerführer, nach deren Namen mit Recht eure neuen Verstätten genannt werden, Schlag auf Schlag ihn verfeßt haben, nun erhebt sich auch noch der Haß dazu. Nun, meine Freunde, wer haßt? Der Deutsche, der Germane, kennt keinen Haß. Wir kennen nur einen ehrliehen Jörn, der dem Gegner einen Schlag verfeßt. Wenn er aber daniederliegt und blutet, reichen wir ihm die Hand und sorgen für seine Heilung; der Haß zeigt sich nur bei den Völkern, die sich unterlegen fühlen. Wenn also meine Landsleute betriibt sind oder sich darüber wundern, daß ein so fürchtbarer Haß bei unsern Feinden vorhanden ist, so liegt das daran, daß ihre Berechnungen verfeßt gewesen sind. Ein jeder, der den Charakter der Angelsachsen kennt, weiß, was es heißt, mit ihnen zu fechten, der weiß, wie zäh sie sind. Im vergangenen Jahre in Flandern, wo unser Heer monatelang einer fünffachen Uebermacht stand bot, habe ich gesagt: Kinder, seid Euch eins klar, das ist kein Krieg wie früher, das ist ein Kampf um unsere Existenz, die man uns freitig machen will. Bei einem solchen Kampf geht es toll um. Wir wissen nicht, wann das Ringen beendigt sein wird, aber das eine wissen wir, daß wir den Kampf bestehen müssen.

Um nun, meine Freunde, laßt Euch noch auf etwas hinweisen: Ihr habt gelesen, was kürzlich in Moskau passiert ist: die gewaltigen Verschwörungen gegen die jetzige Regierung. Das parlamentarisch regierte und demokratische Volk der Engländer hat die ultrademokratische Regierung, die sich das russische Volk jetzt zu formulieren begonnen hat, zu stützen versucht, weil diese Regierung in Wahrnehmung der Interessen ihres Vaterlandes dem Volke den Frieden, nach dem es drängt, erhalten, der Angelsachse aber noch keinen Frieden haben will.

So sieht es also aus. Es ist ein Beweis des Gefehs der Unterlegenheit, daß er zu solchen verbrecherischen Mitteln greift. Jetzt kommt es auf die letzten Anstrengungen an: Es geht um's Ganze. Und weil unsre Feinde es wissen, weil sie vor dem deutschen Heere den größten Respekt haben, weil sie einsehen, daß sie unser Heer und unsre Marine nicht niederringen können, deshalb versuchen sie es mit der Zersetzung im Innern, uns mürbe zu machen durch falsche Gerüchte und Staumacherei. Das kommt nicht aus den Kreisen des deutschen Volkes, das sind künstliche Machwerke. Aber ein jeder, der auf solches Gerücht hört, ein jeder, der unverbürgte Nachrichten in Eisenbahn, Werkstatte oder anderswo weitergibt, versündigt sich am Vaterland, der ist ein Verräter und herber Strafe verfallen, ganz gleich, ob er Graf sei oder Arbeiter. Ich weiß sehr wohl, daß ein jeder von Euch mir darin recht gibt. Glaubt mir wohl, es ist für mich nicht leicht, jeden Tag die Sorge der Verantwortung für ein Volk von 70 Millionen zu tragen, und dazu mehr als vier Jahre alle die Schwierigkeiten und die zunehmende Not des Volkes zu sehen.

Ihr habt durch die freundlichen Worte des Herrn Krupp soeben gehört, daß ich von dem Krankenlager der Kaiserin, meiner vielgeliebten Gattin und eurer Landesmutter, komme. Ich bin jahrelang an der Front gewesen, immer so nahe wie möglich, um meinen Truppen nahe zu sein, da traf mich die Nachricht von der Erkrankung der Kaiserin. Ein jeder Gatte

unter Ihnen weiß, was das heißt, wenn man so schwere Verantwortung trägt und dann solche Nachricht bekommt. Mit Gottes Hilfe ist die Kaiserin wieder auf dem Wege der Besserung. Es waren dies drei schwere Wochen. Ich bin beantragt, in Erinnerung an die schönen Stunden, die Ihre Majestät im vergangenen Jahre hier verlebt hat, ihre herzlichsten und innigsten Grüße zu übermitteln und Euch, Männer, Frauen und Mädchen, aufzufordern, nicht locker zu lassen, nicht anders als auf die Stimme des Gewissens zu hören und eure Pflicht trotz der schweren Zeit zu tun, bis der Friede da ist. Wir haben ein schönes Wort, daß uns die heilige Schrift zurecht, das heißt: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, er forget für uns.“ Dazu das andre Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch solches alles zufallen.“ Das soll heißen, daß wir die irdischen Sorgen von uns werfen, damit wir frei sind für unsere Aufgaben. Wie können wir Gott gefallen und sein Herz erweichen? Dadurch, daß wir unsre Pflicht tun. Worin besteht unsre Pflicht? Unser Vaterland freizumachen. Infolgedessen haben wir auch die Verpflichtung, mit allen unsern Kräften auszuhalten im Kampfe gegen seine Feinde. Jeder von uns bekommt von oben seine Aufgabe zugeteilt, du an deinem Hammer, du an deiner Drehebant und ich auf meinem Thron. Wir müssen aber alle auf Gottes Hilfe bauen, und der Zweifel, das ist der größte Undank gegen den Herrn. Und nun frage ich Euch ganz einfach und ehlich: Haben wir denn eigentlich Grund zum Zweifel? Seht doch die vier Jahre Krieg an, was wir für gewaltige Leistungen hinter uns haben. Eine halbe Welt stand gegen uns und unsre treuen Verbündeten, und jetzt haben wir Frieden mit Rußland, Frieden mit Rumänien; Serbien und Montenegro sind erledigt. Nur im Westen kämpfen wir noch, und da sollte uns der liebe Gott im letzten Augenblick noch verlassen? Wir sollten uns schämen über unsern Kleinmut. Der kommt aber dann, wenn man Gerüchten Glauben schenkt. Aus den Tatsachen, die Ihr selber erlebt habt, da schmiedet Euch den festen Glauben an die Zukunft Eures Vaterlandes!

Wir haben oftmals daheim und im Felde, in der Kirche und unter freiem Himmel „Eine feste Burg ist unser Gott“ gesungen, daß es hinausgeschallt hat in des Himmels Blau und in Gewitterwolken hinein. Ein Volk, aus dem ein solches Lied entstanden ist, das muß unbezwingbar sein. Meine Bitte und meine Anforderung an Euch und durch Euch an die gesamte Arbeiterkass, die sich so ausgezeichnet und tüchtig bewährt hat, und durch Euch an das gesamte deutsche Volk geht dahin: Hört mich und mein Verhältnis zu meinem Volk sind maßgebend meine Worte vom 4. August 1914: „Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche“. Unsere Parteien haben es nicht verstanden und sind im Kriege nicht auf der Höhe. Es ist jetzt keine Zeit für Parteien. Wir müssen uns jetzt alle zusammenschließen zu einem Block, und hier ist wohl am ersten das Wort am Plage: „Werd stark wie Stahl“, und der deutsche Volksblock, zu Stahl zusammengeschweißt, der soll dem Feinde seine Kraft zeigen. Wer also unter Euch entschlossen ist, dieser meiner Anforderung nachzukommen, wer das Herz auf dem rechten Fleck hat, wer die Treue halten will, der stehe jetzt auf und verspreche mir an Stelle der gesamten deutschen Arbeiterkass: Wir wollen kämpfen und durchhalten bis zum letzten. Dazu helfe uns Gott. Und wer das will, der antworte mit Ja! (Die Versammelten antworten mit lautem Ja.) Ich danke Euch. Mit diesem Ja gehe ich jetzt zum Feldmarschall. Es gilt nun für jeden von uns, die gelobte Pflicht auch zu erfüllen und an Geistes- und Körperkraft das äußerste einzusetzen für das Vaterland. Jeder Zweisel muß aus Herz und Sinn gebannt werden. Jetzt heißt es: Deutsche, die Schwert hoch, die Herzen stark und die Muskeln gestrafft zum Kampfe gegen alles, was gegen uns steht, und wenn es noch so lange dauert. Dazu helfe uns Gott. Amen. Und nun lebet wohl, Leute!

Wehre dich, Deutsches Heer und deutsche Heimat!

Wir stehen in schwerem Kampf mit unseren Feinden.

Wenn zahlenmäßige Ueberlegenheit allein den Sieg verbürgte, läge Deutschland längst zerschmettert am Boden. Der Feind weiß aber, daß Deutschland und seine Verbündeten mit den Waffen allein nicht zu bestegen sind. Der Feind weiß, daß der Geist, der unserer Truppe und unserem Volke innewohnt, uns

unbesiegbar

macht. Deshalb hat er neben dem Kampf gegen die deutschen Waffen den

Kampf gegen den deutschen Geist

aufgenommen, er will unseren Geist vergiften und glaubt, daß auch die deutschen Waffen stumpf werden, wenn der deutsche Geist zerfressen ist. Wir dürfen diesen Plan des Feindes nicht leicht nehmen.

Den Feldzug gegen unseren Geist führt der Feind mit verschiedenen Mitteln; er überschüttet unsere Front nicht nur mit einem Trommelfeuer der Artillerie, sondern auch **mit einem Trommelfeuer von bedrucktem Papier**. Seine Illager werfen neben Bomben, die den Leib töten, Flugblätter ab, die den Geist töten sollen. Unsere Feldgrauen lieferten an der Westfront von diesen feindlichen Flugblättern im Mai 84,000, im Juni 120,000 und im Juli 300,000 ab. Eine gewaltige Steigerung! Im Juli 10,000 Giftpfelle täglich! 10,000 mal täglich der Versuch,

dem einzelnen und der Gesamtheit den Glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache und die Kraft und die Zuversicht zu dem Endsieg zu nehmen.

Dabei können wir damit rechnen, daß ein großer Teil der feindlichen Flugblätter von uns nicht aufgefunden wird. — Der Feind begnügt sich aber nicht nur damit, den Geist unserer Front anzugreifen,

er will vor allen Dingen auch den Geist der Heimat vergiften. Er weiß, welche Quellen der Kraft für die Front in der Heimat ruhen.

Seine Flugzeuge und Ballone tragen zwar die angehängten Flugchriften nicht weit in unsere Heimat; fern von ihr liegen ja die

Einien, in denen der Feind vergebens um Waffensieg ringt. Aber der Feind hofft, daß mancher Feldgrau das Blatt, das so harmlos aus der Luft heruntergeflattert ist, nach Hause schiebt. Zu Hause wandert es dann von Hand zu Hand, am Bierisch wird es besprochen, in den Familien, in den Nähstuben, in den Fabriken, auf der Straße. Ahnungslos nehmen viele Tausende den Giftstoff in sich auf; Tausenden wird die Last, die der Krieg ihnen ohnehin bringt, dadurch vergrößert und der Wille und die Hoffnung auf den siegreichen Ausgang des Krieges genommen. All diese schreiben dann wieder von ihren Zweifeln an die Front, und Wilson, Cloud George und Clemenceau reiben sich die Hände! Der Feind greift den Geist der Heimat auch sonst noch an.

Die unsinnigsten Gerüchte, geeignet, unsere innere Widerstandskraft zu brechen, werden in Umlauf gesetzt.

Wir stellen sie gleichzeitig in der Schweiz, in Holland und Dänemark fest. Von dort breiten sie sich wellenartig über ganz Deutschland aus. Oder aber sie tauchen gleichzeitig, in unsinnigen Einzelheiten übereinstimmend, in den entlegensten Gegenden unserer Heimat auf, in Schlesien, Ostpreußen und im Rheinland, und nehmen von da aus ihren Weg über das übrige Heimatgebiet. **Auch dieses Gift wirkt auf Urlauber und fließt in Briefen zur Front.** Und wieder reiben sich die Feinde die Hände! Der Feind ist klug. Er weiß für jeden das Pulverchen zu mischen.

Die Kämpfer an der Front lödt er. Ein Flugblatt lautet: „Deutsche Soldaten! es ist eine schändliche Lüge, daß die Franzosen die deutschen Gefangenen mißhandeln. Wir sind keine Namenschen. Kommt nur getrost zu uns herüber! Hier findet ihr rücksichtsvolle Aufnahme, gute Verpflegung und friedliche Unterkunft.“ Man frage hierzu die tapferen Männer, denen es unter unsäglichen Mühen gelang, der feindlichen Gefangenschaft zu entinnen. Ausgeplündert bis auf das letzte, im Drahtpferd ohne Obdach durch Hunger und Durst für verräterische Aussagen gefügig gemacht oder durch Schläge und Bedrohung mit dem Tode zum Verrat an den Kameraden gezwungen, auf dem Transport zur schweren Arbeit von der französischen Bevölkerung bespien, mit Unrat beworfen:

So sieht in Wahrheit das Paradies aus, das der Feind vorgaukelt.

Auch nachgedruckte Originalbriefe von Gefangenen werden abgeworfen, in denen diese schildern, wie gut es ihnen erhe. Gott-

lob wird es in England und Frankreich auch noch anständige und menschliche Kommandanten von Gefangenenlagern geben; sie sind aber die Ausnahme. Und die Briefe, die der Feind abwirft, sind nur 3-4 verschiedene. Diese aber sendet er in vielen Tausenden von Exemplaren vervielfältigt.

Kleinmütige schüchtern der Feind ein: „Euer Kampf ist aussichtslos. Amerika wird Euch den Garaus machen. Eure U-Boote taugen nichts. Wir bauen mehr Schiffe als sie versenken. Euer Handel ist vernichtet. Wir sperren Euch nach dem Kriege die Rohstoffe ab; dann muß Deutschlands Industrie verhungern. Eure Kolonien seht Ihr niemals wieder.“ So klingt es aus seinen Flugblättern, bald Lockung, bald Drohung.

Wie steht es in Wirklichkeit?

Wir haben im Osten den Frieden erzwungen und sind stark genug, es auch im Westen zu tun, trotz der Amerikaner. Aber stark und einig müssen wir sein!

Das ist es, wogegen der Feind mit seinen Zetteln und Gerüchten kämpft.

Er will uns den Glauben und die Zuversicht, den Willen und die Kraft nehmen. Warum sucht der Feind immer noch nach Bundesgenossen im Kampf gegen uns? Warum trachtet er, die noch neutralen Völker zum Kampfe gegen uns zu pressen? Weil wir ihm an Kraft gewachsen sind. Warum heßt er schwarze und andere Farbige gegen deutsche Soldaten?

Weil er uns vernichten will!

Wieder anderen sagt der Feind: „Ihr Deutschen, eure Regierungsform ist falsch! Kämpft gegen die Hohenzollern, gegen den Kapitalismus, helft uns, — der Entente —, Euch eine bessere Staatsform zu geben.“ Der Feind weiß genau, welche Stärke unserem Staat und unserem Kaiserreich innewohnt. Aber gerade eben deshalb bekämpft er sie.

Der Feind versucht auch, alte Wunden im deutschen Volkskörper aufzureißen. Mit seinen Flugblättern und durch Gerüchte versucht er, **Zwietracht und Mißtrauen unter den Bundesstaaten zu säen.**

Wir beschlagnahmten am Bodensee viele Tausende Flugblätter, die nach Bayern geschickt werden und gegen die Norddeutschen aufreizen sollten. Was der Jahrhundertlange Traum der Deutschen war und was unsere Väter uns erstritten, das deutsche Kaiserreich wollen Sie zerstören und Deutschland zur Machtlosigkeit des 30-jährigen Krieges verurteilen.

Wehre dich, deutsches Heer und deutsche Heimat!

Großes Hauptquartier,

den 2. September 1918.

von *Hindenburg*

Auch unsere Bundestreue zu unseren Verbündeten will der Feind erschüttern. Er kennt nicht deutsche Art und deutsches Mannestwort.

Er selbst opfert seine Verbündeten.

Wer Englands Verbündeter ist, stirbt daran.

Und schließlich versendet der Feind nicht den ungefährlichsten seiner in Druckerschwärze getauchten Giftspieße, wenn er Äußerungen deutscher Männer und deutscher Zeitungen abwirft. Die Äußerungen deutscher Zeitungen sind aus dem Zusammenhang gerissen. Bei Äußerungen Deutscher, die wiedergegeben werden,

denkt daran, daß es Verräter am Vaterlande zu jeder Zeit gegeben hat, bewußte und unbewußte.

Meist sitzen sie im neutralen Ausland, um nicht unseren Kampf und unsere Entbehrungen teilen zu müssen oder als Hochverräter gerichtet zu werden. Auch die Verfechter extremer Parteirichtungen dürfen nicht den Anspruch erheben, für die Allgemeinheit des deutschen Volkes zu sprechen. Es ist unsere Stärke, aber auch unsere Schwäche, daß wir auch im Kriege jede Meinung ungehindert zu Worte kommen lassen. Wir dulden bisher auch den Abdruck der feindlichen Heeresberichte und der Reden der feindlichen Staatsmänner, die mit Angriffswaffen gegen den Geist des deutschen Heeres und Volkes sind, in unseren Zeitungen.

Dies ist Stärke, weil es Kraftbewußtsein beweist.

Es ist aber eine Schwäche, weil es duldet, daß des Feindes Gift bei uns Eingang findet.

Darum, deutsches Heer und deutsche Heimat: Wenn dir einer dieser ausgeworfenen Giftbrocken in Form eines Flugblattes oder eines Gerüchtes vor die Augen oder die Ohren kommt, so denke daran, daß er vom Feinde stammt. Denke daran, daß vom Feinde nichts kommt, was Deutschland frommt. Das muß sich jeder sagen, gleichgültig, welchem Stande oder welcher Partei er angehört. Triffst du einen, der zwar dem Namen und der Abstammung nach deutsch ist, der aber seinem Wesen nach im Feindeslager steht, so halte ihn dir fern und verachte ihn. Stelle ihn öffentlich an den Pranger, damit auch jeder andere wahre Deutsche ihn verachtet.